

Insel

Honoré de
Balzac
Die Lilie
im Tal

Roman

Wie vieles, was Honoré de Balzac geschrieben hat, beruht auch dieser empfindsame Roman auf biographischen Erlebnissen des Autors und bringt die landschaftlich herrliche Touraine, seine Heimat, in stimmungsvollen Bildern in Szene. Erzählt wird in geradezu minutiöser Ausfächerung die Liebesgeschichte des jungen Felix de Vandenesse zu der tugendstrengen Frau des Comte de Mortsauf, einem grämlichen Aristokraten, der seine Frau tyrannisiert. Sie erträgt seine Launen geduldig und widersteht der feurigen Liebe des jungen Vandenesse als fromme Christin. Wenn diese »Lilie im Tal« auch die so jählings geweckten Leidenschaften niederkämpft, auf ihrem Sterbebett bricht die Wahrheit durch: ihr Jammer über das versäumte, verlorene Liebesglück, ein Wehruf der um die Erfüllung ihrer geheimsten Wünsche betrogenen Kreatur.

insel taschenbuch 1916
Honoré de Balzac
Die Lilie im Tal



Honoré de Balzac

Die Menschliche

Komödie

Die großen Romane und Erzählungen
in zwanzig Bänden

Band 16

Honoré de Balzac

Die Lilie im Tal

Roman

Aus dem Französischen
von René Schickele

Insel Verlag

2. Auflage 2016

Erste Auflage 1996

insel taschenbuch 1916

© Insel Verlag Frankfurt am Main und Leipzig 1996

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Vertrieb durch den Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Satz: Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn

Printed in Germany

Umschlag: hißmann, heilmann, hamburg

ISBN 978-3-458-33616-7

Die Lilie im Tal

Für Monsieur J.-B. Nacquart
Mitglied der Académie Royale de Médecine

Teurer Doktor, hier ist eines der durchgearbeitetsten Werke in der zweiten Etage eines langsam und mit Mühsal errichteten literarischen Gebäudes. Ich widme es Ihnen, um dem Gelehrten, der mich einst rettete, zu danken und um den Freund aller Tage zu rühmen.

de Balzac

An Madame la Comtesse Natalie de Manerville

Ich bin Deinem Wunsche nachgekommen. Es ist das Vorrecht der Frau, die wir mehr lieben, als sie uns liebt, daß sie uns bei jeder Gelegenheit zwingen kann, Vernunftgründe außer acht zu lassen. Wir geben unser Blut her, wir verschwenden die Zukunft, nur um nicht sehen zu müssen, wie sich eine Falte in eure Stirn gräbt; wir überwinden wunderbarerweise alle Entfernungen, nur um den schmollenden Ausdruck eurer Lippen zu verwischen, der Lippen, die der geringste Widerstand betrübt. Du wünschst meine Vergangenheit zu kennen; hier ist sie. Aber Du sollst wissen und es bedenken, Natalie: als ich Dir gehorchte, mußte ich einen großen, bis dahin niemals überwundenen Widerwillen besiegen. Sag, warum beargwöhntest Du auch die plötzlichen und langen Träumereien, in die ich manchmal, mitten in unserm Glück, verfiel? Wozu dieser schöne Zorn einer geliebten Frau, der keines andern Vorwandes bedurfte als eines Schweigens? Hättest Du Dich nicht spielend mit den Widersprüchen meines Charakters abfinden können, ohne nach Erklärungen zu suchen? Oder birgst Du in Deinem Herzen Geheimnisse, die Du Dir nicht verzeihen kannst, ohne die meinen zu kennen? Jedenfalls hast Du es erraten, Natalie, und vielleicht ist es besser, Du erfährst alles: ja, mein Leben wird von einem einzigen Bilde beherrscht; es erhebt sich in unbestimmten Umrissen beim geringsten Wort, das daran erinnert, und oft steht es, voll eines eigenen, unabhängigen Lebens, über mir und bewegt sich. Auf dem Grund meiner Seele sind gewichtige Erinnerungen begraben, gleich jenen unterseeischen Gewächsen, die bei ruhigem Wetter sichtbar sind und die der Sturm stückweise an den Strand wirft. Obwohl ich in der Arbeit, die immer nötig ist, um Gedanken in Ausdrücke zu verwandeln, alle jene früheren Empfindsamkeiten, die mir so weh tun, wenn sie allzu unerwartet erwachsen, gewaltsam eingeschlos-

sen habe, so wäre es doch möglich, daß Du durch irgendeine unvorhergesehene Entladung meiner Gefühle verletzt werdest. Aber dann erinnere Dich, daß Du mich mit Drohungen gezwungen hast, Dir zu gehorchen. Und Du wirst mich doch nicht dafür bestrafen, daß ich Dir gehorcht habe? Ich wünschte, daß mein Vertrauen Deine Zärtlichkeit verdopple. Auf heute abend!

Felix

Welchem mit Tränen genährten Talent werden wir eines Tages die rührendste Elegie zu danken haben, die Schilderung schweigend gelittener Qualen, die jene Seelen erduldet haben, deren erste zarte Wurzeln nur auf harte Steine im mütterlichen Boden stoßen, deren erste Triebe von gehässigen Händen zerstört werden, auf deren eben erstandene Blüten sich der Frost legt? Welcher Dichter wird uns von den Leiden eines Kindes sprechen, dessen Lippen an bitteren Brüsten trinken und dessen Lächeln vom verzehrenden Feuer eines strengen Auges verscheucht wird? Die Erzählung, worin diese armen Herzen geschildert wären und ihre Unterdrückung durch ihre Nächsten, die doch in Wahrheit berufen sind, die Ausbildung der Empfindsamkeit in den Kleinen zu begünstigen: das wäre die wahrhafte Geschichte meiner Jugend. Welche Eitelkeit konnte ich Neugeborenes verletzen? War es ein körperlicher oder geistiger Fehler, der mir die Kälte meiner Mutter eintrug? War ich denn ein Kind der bloßen Pflichterfüllung, ein solches, dessen Geburt ein Zufall wollte, oder eins, dessen Leben einen Vorwurf bedeutet? Ich wurde zu einer Amme aufs Land gegeben und blieb dort drei Jahre, von meiner Familie vergessen. Als ich nach Hause zurückkam, galt ich für so wenig, daß alle Leute mich bemitleideten. Ich kenne weder die Empfindung noch den glücklichen Zufall, mit deren Hilfe ich mich von diesem ersten Verlust habe erholen können: das Kind in mir ist unwissend, und der Mann erinnert sich nicht. Mein Bruder und meine beiden

Schwestern waren weit davon entfernt, mein Geschick zu mildern; es war ihnen ein Vergnügen, mich leiden zu machen. Das Bündnis, auf Grund dessen die Kinder ihre kleinen Sünden verbergen und das sie schon frühzeitig den Begriff der Ehre lehrt, galt nicht für mich. Im Gegenteil, ich wurde oft für die Vergehen meines Bruders bestraft, ohne mich dieser Ungerechtigkeit widersetzen zu können. War es der schon in den Kindern keimende Schmeicheltrieb, der ihnen riet, sich an den gegen mich gerichteten Verfolgungen zu beteiligen, um sich auf diese Weise die Gnade einer auch von ihnen gefürchteten Mutter zu sichern? War es nur Nachahmungstrieb? Verspürten sie das Verlangen, ihre Kraft zu erproben, oder fehlte es ihnen an Mitgefühl? Vielleicht hatten sich alle diese Gründe vereinigt, um mich der Süße geschwisterlicher Zuneigung zu berauben. Ein Enterbter aller Liebe, fand ich nichts, das ich hätte lieben dürfen, und die Natur hat mich zum Lieben geschaffen! Ob wohl die Engel die Seufzer einer unaufhörlich zurückgestoßenen Zärtlichkeit sammeln? Es gibt Seelen, in denen die verkannten Gefühle sich in Haß verwandeln; in der meinen schwellen sie bohrend an und schufen sich ein Bett, woraus sie sich später über mein Leben ergossen. Je nach den Charakteranlagen spannt die Gewohnheit zu zittern die Fibern ab, erzeugt die Furcht, und die Furcht zwingt sie zur Nachgiebigkeit. Daraus entsteht eine Schwäche, die den Menschen entnervt und ihm irgend etwas vom Sklaven aufprägt. Aber mich haben die ewigen Leiden daran gewöhnt, eine Kraft zu entfalten, die in der Übung wuchs und meine geistige Widerstandsfähigkeit gründete. In der steten Erwartung eines neuen Schmerzes, nicht anders, als wie die Märtyrer immer einen Schlag erwarten, mußte mein ganzes Wesen natürlich eine stumpfe Ergebenheit ausdrücken, wovon die Anmut und die schönen Regungen eines kindlichen Gemüts erstickt wurden, eine Haltung, die für ein Merkmal der Blödigkeit angesehen wurde und die unheil kündenden Prophezeiungen meiner Mutter zu rechtfertigen schien. Dies

Bewußtsein, unverdiente Qualen erdulden zu müssen, ließ vorzeitig in mir die Frucht der Erkenntnis, den Stolz, reifen und setzte sich zweifellos einer Entwicklung meiner schlechten Veranlagungen entgegen, die eine derartige Erziehung natürlich hätte begünstigen müssen. Obwohl meine Mutter mich vernachlässigte, scheine ich doch manchmal der Gegenstand ihrer Besorgnisse gewesen zu sein; sie sprach zuweilen von meiner Bildung und äußerte den Wunsch, sich darum zu kümmern. Schreckliche Schauer überliefen mich bei dem Gedanken, welche Qualen mir ein tägliches und langes Zusammensein mit ihr brächten. Ich segnete meine Vernachlässigung und war glücklich, daß man mich im Garten mit Kieselsteinen spielen und die Insekten beobachten und in den blauen Himmel blicken ließ. Meine Einsamkeit mußte mich wohl zum Träumer machen; aber mein ausgesprochener Hang, mit mir allein lange Betrachtungen anzustellen, rührt doch von einem Abenteuer her, das Ihnen meine ganze unglückliche Lage in jener Zeit beweisen wird. Ich galt so wenig, daß meine Gouvernante oft vergaß, mich ins Bett zu bringen. Eines Abends saß ich zusammengekauert unter einem Feigenbaum und betrachtete einen Stern mit der seltsamen Leidenschaftlichkeit, die sich eines Kindes bemächtigen kann und zu der noch, infolge meiner frühreifen Melancholie, eine Art sentimentaler Verständigkeit hinzukam. Meine Schwestern lachten und lärmten; ich hörte ihr fernes Rumoren wie eine Begleitmusik zu meinen Gedanken. Der Lärm hörte auf, und es wurde Nacht. Durch einen Zufall bemerkte meine Mutter meine Abwesenheit. Und weil unsere Gouvernante, eine furchtbare Mademoiselle Caroline, nicht wollte, daß man ihr Vorwürfe mache, schürte sie noch die falschen Besorgnisse meiner Mutter und behauptete, daß ich meine Familie haßte und ohne ihre Wachsamkeit schon längst entflohen wäre; daß ich kein Dummkopf, aber ein Heimtücker sei; niemals habe sie, so viele Kinder ihr auch schon anvertraut gewesen seien, einen Jungen mit so schlechten Anlagen angetroffen, wie sie täglich

sie an mir beobachten müsse. Sie tat, als ob sie nach mir suchte, und rief. Ich antwortete, und sie kam zum Feigenbaum, wo ich, wie sie wohl wußte, lag und träumte.

»Was hast du hier getrieben?« fragte sie. »Ich habe einen Stern betrachtet.« – »Du hast keinen Stern betrachtet«, sagte meine Mutter, die auf dem Balkon zuhörte; »versteht man in deinem Alter etwas von Astronomie?« – »O Madame«, rief nun Mademoiselle Caroline, »er hat den Hahn des Wasserbehälters geöffnet, der Garten steht unter Wasser!«

Es herrschte große Aufregung. Meine Schwestern hatten sich damit belustigt, den Hahn zu öffnen, um das Wasser laufen zu sehen; aber ein hervorschießender Strahl hatte sie übergossen, sie hatten den Kopf verloren und waren davongelaufen, ohne den Hahn wieder schließen zu können. Nun wurde ich beschuldigt, diesen Streich ausgeheckt zu haben. Sowie ich meine Unschuld beteuerte, wurde ich ein Lügner genannt. Schon galt ich für überführt und wurde streng bestraft. Die schrecklichste Strafe aber war, daß man mich wegen meiner Vorliebe für Sterne aufzog und meine Mutter mir verbot, abends im Garten zu bleiben. Mehr noch als Männer werden Kinder durch tyrannische Verbote aufgebracht. Die Kinder haben vor den Männern voraus, daß sie ausschließlich an die verbotene Sache denken, die deshalb einen unwiderstehlichen Reiz auf sie ausübt. So kam es, daß ich viel Prügel für meinen Stern erhielt. Da ich mich niemand anvertrauen konnte, klagte ich ihm meine Leiden, mit jenem entzückenden inneren Gemurmeln, in dem ein Kind seine ersten Gedanken ausdrückt, auf dieselbe Weise, wie es einmal seine ersten Worte gestammelt hat. Im Alter von zwölf Jahren, auf der Schule, betrachtete ich ihn noch mit unsäglichem Entzücken; so tiefe Spuren lassen die Eindrücke zurück, die wir in der Frühe des Lebens empfangen haben.

Charles ist fünf Jahre älter als ich; er war ebenso schön als Kind, wie er als Mann ist; er war der Liebling meines Vaters, der Augapfel meiner Mutter, die Hoffnung der Familie. Also

regierte er das Haus. Er war gut gewachsen, kräftig und hatte einen Hauslehrer. Ich dagegen, im Alter von fünf Jahren, war schmal und schwächlich und wurde als Externer in eine Stadtpension geschickt. Der Kammerdiener meines Vaters brachte mich morgens hin und holte mich abends wieder ab. Ich bekam einen wenig gefüllten Korb mit, indes meine Kameraden immer mit reichlichen Eßwaren ankamen. Dieser Gegensatz zwischen meiner Ärmlichkeit und ihrem Überfluß hatte tausend Leiden zur Folge. Den Hauptbestandteil der Mahlzeit, die wir um Mittag, zwischen dem ersten Frühstück zu Hause und dem Mittagessen in der Anstalt, bei der Rückkehr aus der Schule abhielten, bildeten die berühmten Tourainer Schmalzklöße. Dies von einigen Feinschmeckern so geschätzte Gericht kommt in Tours selten auf eine aristokratische Tafel; und wenn ich von ihm schon vor meinem Eintritt in die Anstalt gehört hatte, so war mir doch nie das Glück des Anblicks zuteil geworden, wie diese braune Konfitüre für mich auf eine Brotschnitte gestrichen wird. Aber selbst wenn sie in der Pension nicht Mode gewesen wäre, meine Lust danach wäre doch nicht geringer gewesen; denn sie war für mich etwas wie eine fixe Idee geworden, so wie eine der elegantesten Fürstinnen von Paris vom Verlangen nach den Ragouts der Hausleute verzehrt wurde und als Frau auch nicht abzuhalten war, ihren Wunsch zu befriedigen. Kinder erraten die Begehrlichkeit in Blicken mit derselben Sicherheit, wie ihr darin Liebe lest: so wurde ich die ausgezeichnete Zielscheibe des Spottes. Meine Kameraden, die fast alle aus dem Mittelstand waren, hielten mir ihre köstlichen Klöße hin und fragten, ob ich wüßte, wie man sie zubereitete, wo sie verkauft würden, warum ich keine mitbrächte. Sie rühmten, wenn sie sich während der Mahlzeit mit der Zunge den Mund wischten, ihre Klöße, ein feingehacktes Schweinefleisch, das in seinem eigenen Fett geschmort wird und ähnlich aussieht wie gekochte Trüffel. Sie untersuchten meinen Korb, fanden nichts als Käse aus Oliver oder trockene Früchte und marter-

ten mich mit einem »Bist du so arm?«, das mich den ganzen Unterschied zwischen meinem Bruder und mir ermessen ließ. Dieser Gegensatz zwischen meiner Ärmlichkeit und dem Glück der andern hat die Rosen meiner Kindheit beschmutzt und meine grünende Jugend geschändet. Das erstemal, als ich im Glauben an ein hochherziges Gefühl die Hand ausstreckte, um den so sehr begehrten Leckerbissen entgegenzunehmen, den mir jemand mit einer scheinheiligen Miene hinhielt, zog der Spaßvogel die Brotschnitte unter dem Gelächter der darauf vorbereiteten Kameraden zurück. Wenn selbst die hervorragendsten Geister der Eitelkeit zugänglich sind, warum sollte man einem Kinde nicht verzeihen, das weint, weil es sich verachtet und verspottet sieht? Wie viele Kinder wären dabei Schlemmer, Schnorrer, Feiglinge geworden! Um den Verfolgungen zu entgehen, schlug ich um mich. Die Wut der Verzweiflung machte mich gefürchtet; aber zugleich wurde ich eine Zielscheibe des Hasses und der Hinterlist. Eines Abends auf dem Heimweg erhielt ich rücklings einen Schlag mit einem Taschentuch, dessen Knoten Kieselsteine enthielt. Als der Kammerdiener, der mich ausgiebig gerächt hatte, meiner Mutter das Ereignis mitteilte, brach sie in die Worte aus: »Mit diesem verfluchten Kinde werden wir nichts als Sorgen haben.«

Ich verbohrte mich in ein ungeheures Mißtrauen gegen mich selbst, als ich wahrnahm, daß ich in der Anstalt denselben Widerwillen einflößte wie zu Hause. Und so wie zu Hause zog ich mich dort in mich zurück.

Ein zweiter Schneefall hielt die Blüte der in meine Seele gesäten Keime auf. Ich sah, daß die, die geliebt wurden, ausgewachsene Taugenichtse waren; auf diese Beobachtung baute ich meinen Stolz: ich blieb allein. So war es mir immer versagt, die Gefühle auszuströmen, von denen mein armes Herz geschwellt war. Mein Lehrer, der sah, daß ich immer düster, verhaßt und einsam war, bekräftigte die falschen Mutmaßungen meiner Familie und erklärte mich ebenfalls für

einen schlechten Charakter. Sowie ich lesen und schreiben konnte, ließ mich meine Mutter nach Pont-le-Voy schaffen, einer von Oratorianern geleiteten Schule, die Kinder meines Alters in eine Klasse aufnahmen, die die Klasse der ›Lateinischen Schritte‹ hieß und in der auch die Schüler verblieben, deren schwerfälliger Verstand sich den Anfangsgründen widersetzte. Hier verbrachte ich acht Jahre, ohne jemand zu sehen, behandelt wie ein Paria, und zwar aus folgenden Gründen: Ich bekam nur drei Francs monatliches Taschengeld, eine Summe, die kaum für Federn, Federmesser, Lineale, Tinte und Papier ausreichte, die wir selbst anschaffen mußten. Ich konnte weder Stelzen noch Seile, noch eins der andern Dinge kaufen, mit denen Schüler sich vergnügen, und blieb deshalb von den Spielen ausgeschlossen. Um zugelassen zu werden, hätte ich den Reichen den Hof machen oder den Starken meiner Abteilung schmeicheln müssen. Die geringste solcher kleiner Feigheiten, zu denen sich Kinder so leicht verleiten lassen, widerte mich an. Ich blieb unter einem Baume liegen, in wehmütigen Träumen verloren; dort las ich auch die Bücher, die der Bibliothekar alle Monate austeilte. Wie viele Schmerzen lagen auf dem Grunde dieser ungeheuerlichen Einsamkeit verborgen, welche Ängste erstanden in meiner Verlassenheit! Denken Sie, was ich mit all meinem Liebesbedürfnis bei der ersten Preisverteilung empfinden mußte, bei der ich die beiden am meisten geschätzten Preise erhielt: den für den Aufsatz und den für Übersetzungen. Als ich unter Beifallsrufen und Trompetengeschmetter auf die Bühne hinaufstieg, um die Preise entgegenzunehmen, fehlten mir ein Vater und eine Mutter, die mich gefeiert hätten, und doch war der ganze Raum dicht besetzt mit den Angehörigen meiner Kameraden. Es gehörte sich, daß man den Lehrer, der die Preise verteilte, küßte; ich aber warf mich an seine Brust und brach in Tränen aus. Am Abend verbrannte ich meine Lorbeeren im Ofen. Die Angehörigen der Schüler kamen die Woche vor der Preisverteilung, während der die Prüfungen

stattfanden, in die Stadt, und so zogen meine Kameraden jeden Morgen fröhlich von dannen, wogegen ich, dessen Eltern nur wenige Stunden entfernt wohnten, allein mit den ›Überseischen‹ in den Höfen zurückblieb; so nannte man die Schüler, deren Angehörige auf den Inseln und im Ausland wohnten. Am Abend, während des Gebets, rühmten sich die Barbaren vor uns der guten Mahlzeiten, die sie mit ihren Verwandten eingenommen hatten. Sie werden sehen, daß mein Unglück immer mehr anwächst, je größer der soziale Kreis wird, der mich aufnimmt. Was habe ich nicht alles versucht, um endlich dem Schicksal zu entgehen, das mich dazu verurteilt, immer nur auf mich allein angewiesen zu sein. Wie viele Hoffnungen habe ich, wie lange sie inbrünstig genährt, die an einem Tage zerrannen! Ich wollte meine Eltern bewegen, in die Schule zu kommen, und schrieb ihnen lange, gefühlvolle Briefe, deren Sprache vielleicht übertrieben war. Aber mußten denn diese Briefe mir gleich die Vorwürfe meiner Mutter zuziehen, die mir ironische Verweise wegen meines Stils erteilte? Ich ließ mich trotzdem nicht entmutigen und versprach, alle Bedingungen zu erfüllen, die Vater und Mutter an ihre Zusage knüpften; ich bat flehentlich um die Teilnahme meiner Schwestern, denen ich regelmäßig zu ihren Geburtstagen und Namensfesten schrieb, mit der Pünktlichkeit armer, verlassener Kinder und mit einer Geduld, die niemals belohnt wurde. Als der Tag der Preisverteilung herannahte, verdoppelte ich meine Bitten; ich sprach von Triumphen, die ich ahnte ... Schließlich ließ ich mich durch das Schweigen meiner Eltern täuschen; ich erwartete sie mit einer überschwenglichen Freude, die ich täglich höher schraubte, kündigte sie meinen Kameraden an, und wenn dann beim Eintreffen der Angehörigen der Schritt des alten Pförtners, der die Schüler benachrichtigte, in den Höfen widerhallte, verspürte ich ein krankhaftes Erzittern des Herzens. Niemals sprach der Alte meinen Namen aus. Am Tage, als ich mich anklagte, das Leben verflucht zu haben, wies mein Beichtvater

in den Himmel, wo die Palme blühe, die uns durch das ›Beati qui lucent‹ des Erlösers versprochen ist. So warf ich mich denn bei meiner ersten Kommunion in die geheimnisvollen Abgründe des Gebets und überließ mich den religiösen Gedanken, deren moralische Zaubereien ein junges Gemüt entzücken. Ich war von einem inbrünstigen Glauben beseelt und bat Gott, er möge für mich die bestrickenden Wunder erneuern, von denen ich in der Geschichte der Märtyrer las. Mit fünf Jahren entflog ich zu einem Stern, mit zwölf Jahren klopfte ich an die Pforten des Allerheiligsten. Die Entzückung weckte in mir unsagbare Träume, die meine Einbildung bevölkerten, meine Zärtlichkeit vertieften und meine Denkkraft stärkten. Ich habe oft gedacht, daß diese erhabenen Gesichte mir von Engeln kamen, die nach göttlichem Rat-schluß meine Seele formten: Sie haben meinen Augen die Fähigkeit gegeben, den heimlichen Sinn der Dinge zu erkennen, und mein Herz mit jenen Zauberkraften ausgestattet, die aus dem Dichter einen Unglücklichen machen, wenn er die verhängnisvolle Gabe besitzt, seine Gefühle mit der Wirklichkeit, die großen Absichten mit dem Wenigen zu vergleichen, das er erreicht; sie haben in meinen Geist Worte und Sätze gegraben, die mir vorschrieben, was ich auszudrücken hatte; sie haben meine Lippen mit der feurigen Beredsamkeit des Erfinders begabt.

Meinem Vater stiegen über den Wert des Unterrichts bei den Oratorianern Zweifel auf; er nahm mich aus der Schule in Pont-le-Voy, und ich kam nun in eine Pariser Erziehungsanstalt, die im Marais gelegen war. Ich war damals fünfzehn Jahre alt. Nach einer eingehenden Prüfung wurde der Rhetorikschüler von Pont-le-Voy würdig erachtet, in die dritte Klasse einzutreten. Die Leiden, die ich in meiner Familie, in der Schule und im Internat durchgekostet hatte, erfuhr ich in erneuter Form während meines Aufenthalts in der Pension Lepître. Mein Vater hatte mir kein Geld gegeben. Es genügte meinen Eltern, zu erfahren, daß ich genährt und gekleidet

sowie mit Latein und Griechisch überfüttert würde, und sie entschlossen sich, mich dort zu lassen. Im Laufe meines Schülerlebens habe ich etwa tausend Kameraden kennengelernt. Nie wieder habe ich ein solches Beispiel elterlicher Gleichgültigkeit gesehen. Als fanatischer Anhänger der Bourbonen hatte Monsieur Lepître Beziehungen zu einem Vater gehabt zu der Zeit, als treue Royalisten Marie-Antoinette aus dem Temple zu retten versuchten. Sie hatten ihre Bekanntschaft erneuert. Monsieur Lepître glaubte sich daher verpflichtet, die Gleichgültigkeit meines Vaters wiedergutzumachen; aber die Summe, die er mir monatlich zur Verfügung stellte, war unzureichend; er konnte ja auch nicht wissen, was meine Familie mit mir vorhatte. Das Internat befand sich im alten Hôtel Joyeuse, das wie alle herrschaftlichen Häuser früherer Zeiten eine Portierloge hatte. In der Pause vor der Stunde, für die der Hilfslehrer uns ins Lycée Charlemagne begleitete, gingen meine begüterten Kameraden zu Doisy, dem Portier, um bei ihm zu frühstücken. Monsieur Lepître drückte ein Auge zu oder wußte überhaupt nichts von den Besuchen bei Doisy, einem ausgemachten Schmuggler, mit dem alle Schüler auf möglichst gutem Fuß zu stehen suchten: Er deckte unsere heimlichen Ausschreitungen, er wußte um unser spätes Nachhausekommen, er vermittelte uns verbotene Lektüre. Eine Tasse Milchkaffee galt für einen aristokratischen Luxus, was sich daraus erklärt, daß Kolonialwaren zur Zeit Napoleons gewaltig im Preise gestiegen waren. Wenn der Genuß von Zucker und Kaffee schon bei den Eltern einen Luxus bedeutete, so war er bei uns Kindern nichts als eitle Großtuerei. Allein die Seltenheit des Genusses hätte unsere Begehrlichkeit reizen müssen, wenn nicht Nachahmungstrieb, Naschhaftigkeit und Modesucht genügt hätten. Doisy gab uns Kredit; er dichtete uns allen irgendwelche Schwestern oder Tanten an, die unsere Großmannssucht gutheißen und unsere Schulden bezahlen sollten. Ich widerstand lange den Lockungen des Ausschankes. Wenn meine

Richter die Macht der Versuchung, die heldenhaften Anläufe meiner Seele zum Stoizismus, den verhaltenen Grimm meines langen Widerstandes gekannt hätten – sie hätten meine Tränen getrocknet, statt mich erst recht zum Weinen zu bringen. Doch wie konnte ich als Kind die seelische Größe haben, die uns die Verachtung anderer verachten lehrt? Zudem verspürte ich vielleicht schon damals die Symptome mehrerer sozialer Laster, deren Macht durch meine Begehrlichkeit noch gesteigert wurde.

Gegen Ende des zweiten Schuljahres kamen mein Vater und meine Mutter nach Paris. Der Tag ihrer Ankunft wurde mir von meinem Bruder mitgeteilt. Er lebte in Paris und hatte mich nicht ein einziges Mal besucht. Meine Schwestern nahmen an der Reise teil, und wir sollten zusammen Paris besichtigen. Am ersten Tage wollten wir im Palais-Royal zu Abend essen, um in nächster Nähe des Théâtre-Français zu sein. Trotz der Trunkenheit, die mich bei diesem unerwarteten Festprogramm erfaßte, wurde meine Freude doch durch die Gewitterschwüle beeinträchtigt, die so gern auf den Gemütern der mit dem Unglück Vertrauten lastet. Ich hatte meinen Eltern hundert Francs Schulden einzugestehen, da Meister Doisy damit drohte, daß er selbst sich sonst an sie wenden werde. Ich ersann den Ausweg, meinen Bruder als Unterhändler mit Doisy, als Dolmetsch meiner Reue und als Fürsprecher für meine Verzeihung vorzuschieben. Mein Vater neigte zur Nachsicht, aber meine Mutter war unerbittlich. Der Blick ihrer dunkelblauen Augen ließ mich erstarren. Sie stieß schreckliche Prophezeiungen aus: Wo sollte es mit mir noch hinaus, wenn ich schon im Alter von siebzehn Jahren mir derartige Streiche zuschulden kommen ließe; ob ich tatsächlich ihr Sohn sei; ob ich meine Familie ins Unglück stürzen wolle; ob ich denn der einzige zu Hause sei; verlangte nicht die Laufbahn, die mein Bruder Charles eingeschlagen hätte, schon genügend große Geldopfer, deren er sich aber würdig gezeigt habe durch ein Betragen, das seiner Familie